

Marburger Zeitung.

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Insertionsgebühr 8 kr. per Zeile.

Bur Okkupation Albanens.

Marburg, 20. Mai.

Will Europa den Berliner Vertrag auch in Bezug auf Montenegro und Griechenland zur Ausführung bringen, so muß es Partei gegen die Albanier nehmen, die sich ja wider die Zerstückung ihres Landes erhoben.

Die Schwäche der Türkei und der Mangel an Vertragsmäßigem gutem Willen von Seiten der Pforte werden in diesem Falle Europa zwingen, Gewalt anzuwenden. Wer aber soll die Exekution führen, wer soll Albanien okkupieren? Oesterreich-Ungarn oder Italien?

Ersleres wird östlich der Adria keinen Nebenbuhler sich festsetzen zu lassen — zumal nicht einen, der seine Segenshaft und Feindschaft häufiger und leidenschaftlicher bekundet, als jeder Andere. Dalmatien in Gefahr! Bosnien, die Herzegowina und Raecien bedroht! . . . werden die Halbamtlichen rufen und Oesterreich-Ungarn wird Italiens Pläne durchkreuzen, wird bei den Mächten werben um die Uebertragung auch dieses „Mandats.“ Und die Halbamtlichen werden betonen: Oesterreich-Ungarn darf den Willen Europa's nicht mißachten; der Auftrag ist eine Sache des Vertrauens und der Ehre, eine neue Anerkennung der Großmacht, eine neue Befestigung unserer Stellung!

Schreitet Oesterreich-Ungarn zur Besetzung Albanens, dann müssen wir — abgesehen von dem Großen Italiens — die Aufständischen bekämpfen in einem Kriege, der um so größere Opfer fordert, je zahlreicher und kampflustiger die Albanier sind. Okkupiert Italien, dann wird diese Macht Albanien eben so wenig räumen, als Oesterreich-Ungarn Bosnien, die Herzegowina und Raecien verläßt und beide Mächte haben eine Grenze mehr, an welcher sie stehen gerüstet und drohend, bis der blutige Krieg den bewaffneten Frieden unterbricht.

Franz Wiesenthaler.

Bur Geschichte des Tages.

Die Magyaren wünschen, der Kaiser von Oesterreich möge als König von Ungarn in Lezterem nicht bloß auf Besuch weilen, sondern auch zu Hause sein, einen Theil des Jahres — ungefähr sechs Monate — umgeben von einem ungarischen Hofhalt. Vom Standpunkte der Zweitheilung der Monarchie und der gleichen Berechtigung beider Hälften ist dieser Wunsch vollkommen begründet. Und wie leicht ein dringendes Verlangen der Magyaren sich erfüllt, wissen wir Alle.

Kaiser Milan hat sich entschlossen, im nächsten Monate den Wiener Hof zu besuchen und soll ihn die äußere Politik zu diesem Schritte bewegen. Kollt sich die Orientfrage wieder auf, dann will und darf Serbien nicht allein stehen. Oesterreich-Ungarn muß jedoch erkennen, daß Serbien genöthigt ist, an eine Großmacht sich zu lehnen; will Oesterreich-Ungarn diese Stütze nicht sein, dann wird Rußland nur zu gerne die Arme wieder öffnen.

Die Freundschaft des neubekehrten Gladstone für Oesterreich-Ungarn zeigt bereits ihren praktischen Werth. Das englische Kabinet unterhandelt mit dem römischen wegen Albanens und würde im Falle der Besetzung Italiens die Truppen, England aber das erforderliche Geld hergeben.

Das Ministerium Cairoli dürfte bei den Wahlen die knappste Mehrheit erzielt haben. Dieses Ergebnis bedeutet: kein Ende der inneren Wirren und fortdauerndes Schwanken der äußeren Politik.

Vermischte Nachrichten.

(Zur Geschichte der ungarischen Krone.) Die Witwe Bonis gibt im „Son“ folgende Erklärung: „Mit Bezug auf die Theilung mehrerer Blätter, als ob mein ver-

ewigter Gatte (Samuel Bonis) in walachischer Bauernkleidung die heilige ungarische Krone nach Orsova gebracht hätte, erachte ich es als meine patriotische Pflicht, den wahren Sachverhalt hiemit darzustellen: Zu Ende des ewig denkwürdigen Jahres 1848 (den Tag weiß ich nicht mehr ganz genau) sandte in den frühen Morgenstunden Ludwig Kossuth an meinen Gatten einen Brief in unsere Diner Wohnung mit der Weisung, die Krone in deren gewöhnlichen Eisenruhe unverzüglich nach Debreczin zu transportiren. (Der hierauf bezügliche Originalbrief befindet sich auf meiner Besitzung in Szabolcs.) Die Kettenbrücke war damals dem Verkehre noch nicht übergeben, nur die retirirende Armee konnte mit großen Schwierigkeiten über dieselbe gelangen, weil vor dem Pester Brückenkopfe noch ein großer Graben sich befand. Nur ausnahmsweise besaßen Einzelne die Erlaubniß zum Passiren. Die Verwirrung wurde noch dadurch gesteigert, daß in Folge des außerordentlichen Frosts das Eisrinnen jede Kommunikation unmöglich machte. Mein Gatte mußte in die Festung eilen, um im Sinne der von Ludwig Kossuth erhaltenen Weisung seine Aufgabe zu erfüllen, ich aber hatte es unternommen, nach Pest zu gehen, um die Frage zu lösen, in welcher Weise man unter den oberrwähnten Umständen die heilige Krone ohne Gefahr herübertransportiren könnte. Ich kam nach Pest. Kossuth hielt eben eine Berathung, als ich mich bei ihm melden ließ; er empfing mich sofort in seinem Zimmer und antwortete mir kurz: „Nehmet die Krone auf Euren Wagen; bis 12 Uhr Mittags wird der Graben bedeckt sein, und so wird man dieselbe über die Brücke bringen können. Ich eilte in Lebensgefahr gegen die herandrängende Armee nach Djen in die Festung, wo eben mein Mann jenen vierundzwanzig Grenadieren den Eid abnahm, die zur Begleitung der Krone nach Debreczin kommandirt waren. Die Ruhe mit der heiligen Krone wurde auf den Wagen gehoben

Feuilleton.

Im Morgenroth.

Von Herman Schmid.

(Fortsetzung.)

Maria erbehte; sie wollte sprechen, aber das Ja, das sie auf der Zunge hatte, wollte nicht über die Lippen . . . es widerte sie in tiefster Seele an, auch nur ein halb unwahres Wort zu sprechen, und sie wagte es nicht zu sagen, daß ihr Denken ein lauterer Gebet gewesen sei.

Die Augen der Aebtissin funkelten noch ernster und drohender. „Sie sagt nicht Ja“, rief sie, „und wagt doch nicht zu bekennen, was es für Gedanken waren, in die sie so vertieft war? Also waren es unheilige Gedanken — Ihr alter Hochmuth, oder noch Schlimmeres, was ich nicht einmal aussprechen will! — Bete Sie zum dorntragenden Heiland, Frau Magdalena, der Satan hat seine Stricke um Ihre Seele gelegt — bete Sie um ein demüthiges Herz . . . Wir wollen nach dem Essen das allgemeine Gebet für Sie entrichten, und damit Ihr der Widerstand leichter wird, lege ich Ihr auf, vierzehn Tage lang den Bußgürtel zu tragen, — heute aber wird sie fasten und auf

der Erde sitzen, bis die Mahlzeit vorüber ist . . .“

Ohne Widerrede gehorchte Maria; ihr gegenüber sah bereits eine andere Nonne, welche sich durch Schwachhaftigkeit verfehlt hatte, und dafür die Mordtoge im Munde halten mußte, einen ansehnlichen Prügel von Birkenholz, der mit zwei Riemen am Halse hing. Die unterbrochene Mahlzeit ging wieder ihren Gang; die Vorleserin auf ihrem Besesselt fuhr fort, und eben wollte die Aebtissin mit dem Messer auf den Tisch klopfen, um dadurch das Zeichen zum Gratias zu geben, als von ferne das Lärmen kreischender Weiberstimmen hörbar wurde und eine Laienschwester herein eilte, um der Aebtissin zu melden, daß Frau Paschalis wieder einen ihrer Anfälle bekommen habe, und weder mit Güte noch mit Gewalt im Krankenzimmer festgehalten werden könne.

Frau Paschalis war die junge Gräfin, die mit Marien zugleich den Schleier genommen hatte, deren tief-sinniger Gemüthszustand allmählig in stumpfes Brüten übergegangen war, und nun manchmal in tobstichtige Anfälle des Wahnsinns ausbrach.

Die Aebtissin wollte eben ihre Befehle ertheilen, als das Schreien auf den Gängen sich verstärkt erneuerte und näher kam. Die Thüre des Refektoriums ward aufgerissen, daß

sie krachend wider die Wand schlug und Paschalis, von einigen Laienschwestern verfolgt, stürzte herein, in zerrissenem Habit, ohne Schleier, das kurz geschnittene Haar wirt durcheinander und herunterhängend um das todtenhafte, bis zum Schädel abgemagerte Angesicht. „Hilfe! Hilfe!“ schrie sie mit den Gebarden der Verzweiflung, mit angstvoll vorgequollenen Augen. „Er verfolgt mich . . . er ist hinter mir . . . er will mich wieder einsperren . . . um's Blut Christi willen . . . Hilfe, Hilfe! — O“ kreischte sie auf, als ob sie schon die Hand des eingebildeten Verfolgers im Nacken fühlte, und kauerte sich in der Ecke zwischen dem Ofen und dem hohen Holzgehäuse der Wanduhr zu Boden. — „D . . . ich will ihm ja alles geben . . . alles . . . nur nicht einsperren . . .“

Die Nonnen waren von ihren Sigen geflohen und drängten sich im Kreise zusammen, erschrocken, mittheilig und voll Neugier nach der Unglücklichen hinüberblickend. Die Aebtissin stand rathlos vor dieser.

„Hochwürdigste Frau Mutter“, rief Maria von ihrem Strafplatze aus, „ich bitte um die Erlaubniß, aufstehen zu dürfen . . . ich hoffe, die arme Paschalis gleich zur Ruhe und wieder ins Krankenzimmer zu bringen . . .“

„Bleibe Sie, wo Sie hingehört!“ schalt die Aebtissin. „Man wird es Ihr sagen, wenn

und mit großer Vorsicht aus der Festung gebracht; die zu beiden Seiten marschirenden Grenadiere stützten den Wagen, um ihn vor dem Umstürzen zu bewahren. Der Kutscher und der Diener leben noch. Der Eine, Namens Josef Kib, ist gegenwärtig Wirtschaftsbeamter im Heveser Komitat, der Diener Stefan Nagy wohnt zur Zeit in Peczel. Mein Mann begleitete zu Fuß den Wagen bis Pest, von wo aus die Krone mit der Eisenbahn weiter befördert ward. Im Bahnhof nahm mein Mann mit einem Offizier in dem Koupé Platz, in welchem die Truhe mit der Krone untergebracht war, während die Grenadiere in den benachbarten Koupés saßen. Als der Zug bereits im Abgehen war, drängte sich in dem Durcheinander ein Herr zu meinem Galten und flüsterte ihm die Worte zu: „Mein Herr, von hier führt der Weg nach zwei Richtungen; in der einen nach Waizen, in der andern nach Szolnok; wenn der Herr darauf eingeht, kann er in Waizen schöne Hunderttausende erlangen“ (damals befand sich die österreichische Armee in Waizen). Mein Mann zog aus seiner Tasche eine Pistole und erwiderte: „Wenn der Zug nicht nach Szolnok geht, wird die Kugel, ich versichere Sie dessen, treffen.“ — „Mein Herr, es war nur ein Scherz.“ — Mein Mann antwortete: „Auch ich werde nur scherzweise Grenadiere neben Sie postieren; die das Abgehen des Zuges im Auge behalten werden.“ So blieb er wie immer seinem Eide getreu, brachte die Krone nach Debreczin, übergab dieselbe im Stadthause an Ludwig Kossuth und reiste Tags darauf als Regierungs-Kommissär für das Szabolcser Komitat nach Nyiregyháza. Die Krone hat er nicht wiedergesehen und von dem später Geschehenen besaß er keine Kenntniß.“

(Thierpflege. Gebrochene Pferdegebisse.) Ein Gutsbesitzer aus Lőbau empfiehlt allen Pferdebesitzern dringend, sämtliche gebrochene Pferdegebisse aus den Bäumen zu entfernen und nur gerade Gebisse anzuschaffen. Eine lange Reihe von Jahren hindurch habe er die Erfahrung gemacht, daß kräftige und noch junge Pferde allmählig trotz des guten Futters herunterkamen, ohne vorher krank gewesen zu sein. Bei genauer Untersuchung fand er in den meisten Fällen, daß die Zunge dieser Pferde mehr oder weniger verletzt war, und zwar nur in Folge des Gebrauches von gebrochenen Gebissen. Mit einer verletzten Zunge vermögen die Pferde sich nicht so schnell wie sonst zu sättigen, und darin liegt das Hauptübel. Man bemerkt meistens die Verletzung erst dann, wenn die Zunge schon bedeutend gelitten hat, und in diesem Falle bleibt das Pferd, auch wenn die Wunden später zubeilen, Zeit seines Lebens in leidendem Zustande. Diefem Uebel sei durch strenge, geregelte Beaussichtigung kaum abzu-

helfen, da man unter hundert Pferdegebissen höchstens Einen finden wird, der die Zügel der Pferde stets mit der größten Gewissenhaftigkeit gebraucht; die Pferdeverluste, welche durch Zungenverletzungen in Folge von Anwendung gebrochener Gebisse entstehen, erreichen daher eine große Zahl.

(Reform des Zolltarifs.) Der Jahresbericht des „Industriellen Klubs“ in Wien sagt über die innere Reform unseres Zolltarifs: „Alle europäischen Staaten konzentriren sich, sammeln ihre Kräfte und trachten, sich durch erhöhte Abschließung gegen außen zu verstärken. Mag man dieses Streben als einen Vorzug oder Nachtheil auffassen — genug an dem: es besteht, und derjenige Staat, der sich von dieser Richtung fernhält, muß zu Schaden kommen. Wir sehen in den letzten Jahren in allen umliegenden Ländern eine strengere Gestaltung des Zoll-Systems vollzogen. Italiens Tarif schreitet in manchen Positionen bis zum Doppelten des österreichisch-ungarischen Tarifs vor. Rußland und die Vereinigten Staaten haben in den wichtigsten Artikeln einen drei- bis vierfach höhern Eingangszoll als Oesterreich. Frankreich ist eben mit einer Revision des Tarifs beschäftigt, welcher eine durchschnittliche Erhöhung des Zolles um 30 Prozent zu Grunde liegt. Deutschland hat mit dem Tarife vom 1. Januar 1880 seine Zoll-Reform beendet, und obwohl das Deutsche Reich vermöge seiner ältern handelspolitischen Traditionen, vermöge seiner weiten Küstenentwicklung, seines bedeutenden Welt Handels und seiner größern industriellen Stärke zahlreiche berechnete Freihandels-Interessen in sich birgt, ist doch gegenwärtig keine Spur der Geneigtheit zu einer Aenderung des bisherigen Systems wahrzunehmen. Wir müssen denn auch mit dem gegenwärtigen deutschen Zoll-Systeme als etwas Bestehendem rechnen und, dem deutschen Beispiele folgend, durch Schaffung von vermehrter Arbeitgelegenheit in gewissen, bisher zu wenig geschätzten Industriezweigen den Ausfall zu ergänzen trachten, den möglicherweise unsere Export-Industrien zu erleiden im Begriffe sind.“

(Gegen den Sprachenzwang.) Die Wählerversammlung in Troppau hat folgendem Antrage einhellig beigestimmt: „Die Versammlung hält 1. die Ministerial-Berordnung über den Gebrauch der Landessprachen für gefährlich, für ungerecht, ja feindselig gegen den deutschen Volkstamm in Böhmen und Mähren; 2. sie gibt sich der Erwartung hin, daß Schlesien von einer solchen Maßregel verschont bleiben und das bisher ruhige Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten in diesem Kronlande nicht werde gestört werden; 3. sie spricht die Ueberzeugung aus, daß die Verdrängung der deutschen Sprache von dem ihr gebührenden

und bisher behaupteten Range als Staatssprache nicht nur gegen die gegenwärtige Uebung, sondern auch gegen die bisherige Entwicklung und gegen Jahrhunderte alte Traditionen verstoßt; 4. erklärt sie, daß die Durchführung dieser Verordnung zu neuen unfehlbaren Kämpfen zwischen den Völkern Oesterreichs, zur Demoralisirung des staatlichen Beamtenkörpers, zur Verwirrung aller Zweige der Staatsverwaltung und schließlich zur Staatszersehung führen muß; 5. die Versammlung spricht daher ihr tiefstes Bedauern über die Erlassung dieser Verordnung aus, sowie ihre volle rückhaltlose Zustimmung zu der Aktion der Verfassungspartei, welche auf Beseitigung dieser Verordnung gerichtet ist.

(Advokatur.) Die Regierung hat die Petition der Advokaten, betreffend die Wiedereinführung einer geschlossenen Zahl von Rechtsfreunden, den Ober-Landesgerichten und dem Obersten Gerichtshof zur Begutachtung vorgelegt.

(Pferdezucht. Wirkungen der Distelfütterung.) Die Distel ist zwar ein höchst lästiges und von dem Einzelnen kaum zu beseitigendes Unkraut, dessen unangenehme Eigenschaften schon den Verfassern des Alten Testaments bekannt waren; allein sie hat wie Alles in der Welt auch ihre guten Seiten. In vielen Ländern ist es üblich, den Pferden im Frühjahr so lange als möglich junge Disteln zu geben, die entweder gewaschen und geschnitten dem Hafer beigemischt oder auch denselben wie jedes andere Grünfutter auf die Raufe gesteckt werden. Trotz der Stacheln nehmen die Pferde wie auch die Schweine die Disteln mit Begierde zu sich, da deren Wurzeln reich an Zucker sind und den Thieren außerordentlich gut bekommen. Sie bewirken nämlich ein ganz gelindes Abführen und erhöhen den Glanz des Haares und damit auch das gute Aussehen der Thiere, woraus mit Recht auf eine Steigerung des Wohl befindens geschlossen werden darf. Es wird diese Frühjahrskur der Pferde nicht bloß von einflüchtigen Landwirthen, sondern auch von den erfahrenen städtischen Pferdebesitzern, sowie von den Kavallerie-Offizieren geschätzt, so daß in manchen Gegenden die ausgestochenen Disteln im Frühjahr ein begehrter Artikel sind. Der größere Landwirth pflegt deßhalb auch seinen Reuten das Ausstechen der Disteln bei trockener Witterung in den jungen Saaten gern zu gestatten. Wer die Distelfütterung noch nicht versucht hat, möge sie in den nächsten Wochen einmal versuchen und er wird sehen, daß seine Pferde ihm für diese kleine Aufmerksamkeit sehr dankbar sein werden.

man Sie braucht! Frau Amalia, nehme Sie sich um die Kranke an, bring' Sie dieselbe in Ihr Gemach und Sorge Sie auch dafür, daß ein solches Aergerniß nicht wieder vorkommen kann!“

„Nichts leichter als das!“ rief die Alte geschäftig. „Ich hab's lang genug getrieben und weiß, wie man's bei solchen Leuten anpacken muß! Hätte man mich Herr sein lassen, so wäre es gar nicht so weit gekommen . . . das ist nur Bosheit, wenn die Berrüchten sich so anstellen; nur Bosheit, die man ihnen austreiben oder nicht aufkommen lassen muß . . . Fast nur tüchtig an!“ rief sie den Laienschwestern zu. „Zwei bei den Armen, zwei bei den Füßen; so werdet Ihr doch dem schwachen Ding da Herr werden . . . Dann hebt sie nur auf und tragt sie fort . . .“

Die Laienschwestern waren berbe Gestalten, Mägde in geistliche Gewänder gekleidet, die den rohen Befehl ohne Besinnen zu vollziehen bereit waren. Sie wollten die Unglückliche fassen, welche aus ihrem Versteck die Annäherung lauernd betrachtete, aber es gelang ihnen nicht, weil sie behend und geschmeidig war und ihnen eine wüthende Gegenwehr entgegensetzte. Dazu brach sie in ein so herzerweichendes Jammergeschrei aus, daß die Nonnen schauderten und

Kreuze schlugen vor der Gewalt Satans, der so entseßlich in seinem Opfer wirkte.

„Ich bitte noch einmal“, rief Magdalena, als die Mägde einen Augenblick erschöpft inne halten mußten, „ich glaube gewiß, daß ich Frau Paschalis beruhigen kann . . .“

„So versuche Sie denn Ihr Heil“, sagte die Aebtissin, welcher daran lag, dem Lärmen und ungebührlichen Austritt so schnell als möglich ein Ende zu machen. Maria bat alle Andern, etwas zurückzutreten und näherte sich dann der Wahnsinnigen, die auf einen neuen Angriff gefaßt, in sich zusammengekauert dasaß. „Schwester Paschalis“, sagte sie mit sanftem herzlichen Ton, indem sie ihr die Hand auf die Schulter legte, „komm' doch zu Dir . . . besinne Dich, daß Du krank bist und Dir Alles das nur einbildest, wovor Du Dich fürchtest! Es will Dir Niemand was zu Leide thun . . . sieh doch um Dich . . . Kennst Du mich nicht? Magdalena ist's, die mit Dir spricht . . .“

Die Wahnsinnige hatte schon beim ersten Laute aufgehört; dann blickte sie scheu um sich, fuhr sich wie ein aus hartem Traum Erwachender über die Stirn und das wirre Haar; sie heftete das Auge auf Maria, und der starre Blick ward allmählig milder, die Spannung der todtbleichen Züge ließ nach. „Wo bin ich denn?“ fragte sie tiefaufseufzend, und schmiegte

sich willig an Mariens Herz, die sie tröstend und beruhigend in ihre Arme schloß. „Bei mir“, erwiderte diese liebevoll, „bei Deiner Schwester, die Dich pflegen und hüten will . . .“

„Und er ist nicht hier?“ fragte Paschalis mit ängstlichem Seitenblick. „Er hat mich nicht verfolgt?“

„Niemand ist hier, der Dir ein Leides thun will . . . Du bist sicher im Schoße dieser geweihten Mauern — sicher vor aller Welt . . . Aber erhebe Dich, meine Liebe! Komm' und folge mir in Dein Zimmer — Du bist wieder recht krank gewesen und wirst der Ruhe bedürfen . . .“

Ohne Widerrede, mit einem matten Lächeln auf den Lippen erhob sich Paschalis und faßte Mariens Arm, die sie still aus dem Saale führte, ohne einen Blick auf die erstaunten Nonnen zu werfen, oder auf die betroffene Aebtissin und Frau Amalia, welche mit grimmsunkelnden Augen daneben stand.

Willig folgte die unglückliche Paschalis der freundlichen Führerin bis an die Thüre des seit ihrer Erkrankung ihr angewiesenen besonderen Gemachs; an dieser aber begann der Gedankengang der Armen sich aufs Neue zu verwirren. Sie klammerte sich ängstlich an Magdalens Arm, um sie von der Thüre wegzuzerren. „Nicht da hinein“, rief sie geheimnißvoll . . .

Marburger Berichte.

(Den Wiener Sängern.) Die Gesamtzahl jener Mitglieder des Männergesangsvereins in Wien, die am 18. d. M. die Reise nach Brüssel angetreten, beträgt über zweihundert. Das Mitglied Herr Dr. Othmar Reiser hatte den Sängern als Labetrunk zweihundert- und sechzig Flaschen Wein (Pikerer) gespendet. Der hiesige Fabrikant Herr Ferdinand Ackmann, welcher die Fahrt mitmacht, hat zu dem gleichen Zwecke Flaschen in beträchtlicher Anzahl gewidmet und tragen dieselben folgende Aufschriften:

„Ihr wackeren Sängler von Wien,
Trinket kein Mainzger, sonst seid Ihr hin.“

„Vor dem Ehrenwein
Einige Tropfen vom Steirer am Rhein.“

„Ein Hoch dem Rudolph und der Stephanie!
Ein echter Vierunddreißiger Steirer bin i.“

(Volksschule.) Der Landes-Schulrath genehmigt die Errichtung einer Parallelklasse an der Volksschule in Marau.

(Wegen der Rinderpest.) Im Dauliner Grenzdistrikt und in der Karlstädter Gegend ist die Rinderpest ausgebrochen. Die Statthalterei findet sich deshalb veranlaßt, die Einfuhr und Durchfuhr von Wiederkäufern, von Häuten derselben . . . aus diesem Gebiete zu untersagen. Für das übrige Kroatien bleibt die bezügliche Einfuhr und Durchfuhr auf die Einbruchstationen Rann, Rohitsch und Friedau beschränkt.

(Tod in der Wasser-Fanggrube.) Die Eheleute Maria Pliberschet in Loka bei Fraheim, welchen kürzlich das Wohnhaus abgebrannt, hatten mit ihren drei kleinen Kindern den Keller unter der Brandstätte bezogen. Vor einigen Tagen blieben die Kinder ohne Aufsicht; das jüngste — fünfzehn Monate alt — ging der Gemeindefraße zu, an welcher sich eine gefüllte Wasser-Fanggrube befand und stürzte mit einem Schrei in dieselbe. Die Mutter, welche diesen Schrei vernommen, eilte zu Hilfe; da sie aber das Kind nirgends erblickte, so wurde gerufen und nachgeforscht und als man das Kind endlich in der Grube entdeckte, war dasselbe schon ertrunken.

(Wählerversammlung in St. Georgen an der Südbahn.) Die Wählerversammlung, welche auf letzten Montag vom Reichsraths-Abgeordneten Dr. Boschnjak nach St. Georgen an der Südbahn einberufen worden, fand nicht, wie ursprünglich geplant war, unter freiem Himmel statt, sondern in geschlossenem Raume eines Gasthof-Saales. Die Zahl der verschiedenen Wähler war nach dem Berichte der „Cillier Zeitung“ nicht besonders stark und gehörten dieselben zumeist der nächsten Umge-

bung an. Der Antrag, alle slovenischen Landestheile zu einem Verwaltungsgebiete (Königreich Slovenien) zu vereinigen oder wenigstens in Cilli eine slovenische Abtheilung der Statthalterei zu errichten, wurde nicht gestellt; dagegen wurde aber folgende Resolution angenommen: „Es sind nur solche Lehrer und Beamte anzustellen, die des Slovenischen vollkommen mächtig sind. In den Aemtern sind alle Schriftstücke slovenischer Parteien slovenisch zu erledigen.“

(Blitzschlag.) Martin Grabner, Wirthschafter in Tüchern, wurde am Pfingstmontag auf der Fahrt nach St. Georgen, als er während des Gewitters in einer Harpe Unterstand gefunden, vom Blitze gestreift. Nachdem an Grabner eine Stunde lang Versuche zur Wiederbelebung gemacht worden, gelangte er wieder zum Bewußtsein und leidet nur noch Schmerzen in den Armen.

(Dilettantentheater in Mahrenberg.) Die Gesellschaft der Kunstfreunde in Mahrenberg wird am nächsten Sonntag (Theaterlokal des Herrn Brentschur) folgende Lustspiele (Einakter) zur Darstellung bringen: „Im Wartesalon I. Klasse“ von Hugo Müller — „Der Dritte“ von Roderich Benedig — „Eine glühende Kohle“ von Horn. Der Reinertrag ist für den Schulpfennig bestimmt.

(Bauernkrach.) Der Grundbesitzerin Luigia Span in Unter-Pohanza, Gerichtsbezirk Rann, wird wegen einer Schuld von 79 fl. 80 kr. eine Liegenschaft zwangsweise versteigert, die auf 1000 fl. geschätzt ist. Bei der dritten Feilbietung kann dieser Besitz um die Hälfte des Preises verkauft werden.

Letzte Post.

Das Ministerium Laaffe soll nach der Berthagung des Reichsrathes seine Entlassung geben und provisorisch mit der Führung der Geschäfte betraut werden.

Der Einzug der Wiener Sängler in Brüssel war ein Triumphzug ohne gleichen.

Sachsen, Württemberg und Baiern sollen die Frage, betreffend den engeren Zusammenschluß behufs Abwehr einheitsstaatlicher Bestrebungen in Erwägung ziehen.

In Belgrad wurde die Ratifikation des englisch-serbischen Handelsvertrages ausgewechselt.

Agitatoren des Albanierbundes wollen in Thessalien eine Bewegung hervorrufen, um die Pforte zur Theilung ihrer geringen Streitkräfte zu nöthigen.

Vom Büchertisch.

(„Amusement instructif. Unterhaltungsblatt zum Zwecke des gründlichen Erlernens der französischen Sprache.“) Dritte Serie. Leipzig, C. Reissner & Ganz. In vierzehntägigen

Hefen à 50 Pf. — Diese allgemein beliebte Zeitschrift verfolgt mit Hilfe einer ebenso einfachen wie praktischen Methode den Zweck, allen denen, welche nach gründlicher Kenntniß der französischen Sprache streben, dieses Ziel auf möglichst mühelose und unterhaltende Weise erreichbar zu machen. Nicht jeder, der den Wunsch hegt, eine fremde Sprache zu erlernen, besitzt zugleich die Ausdauer und den eisernen Fleiß, die für das Studium mit den gewöhnlichen Hilfsmitteln — Grammatik und Wörterbuch — notwendig sind. Bei dieser Methode, welche allerdings gewisse, wenn auch nur bescheidene Vorkenntnisse voraussetzt, bleibt das lästige Nachschlagen in Grammatik und Wörterbuch erspart, die Willenskraft wird auf keine gar zu harte Probe gestellt, vielmehr ist durch unterhaltenden, mannigfaltigen Stoff dafür gesorgt, daß dem Lernenden nicht vorzeitig die Geduld ausgehe. Das „Amusement instructif“ verdient als treffliches Bildungsmittel empfohlen zu werden.

Mitglieder des Stadtverschönerungsvereines pro 1880,

nebst Bestätigung des einzelnen Betrages.

(VI. Verzeichniß.)

| | |
|-------------------------------------|-------|
| Herr Bernaleken, Direktor | fl. 2 |
| „ Josef Fiel, Domvikar | „ 3 |
| „ Bugel, Weinhändler | „ 2 |
| „ Veranek, Oberst | „ 2 |
| „ Pichs | „ 2 |
| „ Moser, Major | „ 2 |
| „ Grubitsch | „ 3 |
| „ Ungenannt | „ 1 |
| Frau Felber's Witwe | „ 2 |
| Herr Dr. Baese, Stabsarzt | „ 3 |
| „ Blecha | „ 3 |

Herr Kokošchinegg, d. B. Kassier, ist jeder Zeit bereit, Beitrittserklärungen entgegen zu nehmen und werden daher Parkfreunde aufgefordert, den Verein durch Beitritt und rege Theilnahme kräftigst zu unterstützen.

Huste-Nicht

von L. H. Pietsch & Co. in Breslau, Sonig-Ärärer-Malz-Extrakt und Karamellen. Zu haben in Marburg bei W. König, Apotheker.

Die meisten Menschen werden bei dem Witterungswechsel im Herbst und Frühjahr vom Husten befallen. Jeder Husten kann höchst gefährlich werden! Aus einem einfachen Husten und Katarrh können der Keuchhusten, die Bräune, chronischer Katarrh, Lungen-Affektionen und Asthma entstehen. Kein Hustender darf deshalb ganz sorglos sein. Wir machen darauf aufmerksam, daß obiges Fabrikat ärztlich geprüft und empfohlen ist. (1883 Außer zahlreichen Anerkennungen besitzen wir auch ein

Seiner spendendes Dankschreiben
Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII.

„da ist es dunkel und eng, wie in dem Thurm-gewölbe, wo ich . . .“ Ein Schauder unterbrach sie; dann stehete sie noch inniger . . . „Nicht da hinein! Ich kann nicht athmen da drinnen . . . es schmerzt mich so sehr . . . da, da drinnen, tief in der Brust, tief, — tief im Herzen . . . ich möchte freie, frische Luft haben . . . ich möchte die Sonne sehen und die grünen Bäume . . .“

„So laß uns in den Garten gehen“, erwiderte Maria, „ich denke wohl, es könnte Deiner kranken Brust gut thun und Deinem kranken Herzen!“ Damit zog sie den Niegel an der Thüre zurück, welche zum Hof und dann in den Garten führte, unbekümmert um eine der Laienschwestern, die ihr allmählig nachgekommen war und sie verwundert betrachtete. Wohl gebachte sie, daß ein Befehl der Abtissin den Besuch des Gartens gerade an diesem Tage verboten hatte, weil er durch ungewöhnliche Schönheit und Lieblichkeit dazu besonders einladend war, und also den Nonnen erwünschte Gelegenheit bot, sich in Entsagung und Selbstüberwindung zu üben — allein sie beruhigte sich damit, daß dieses Verbot nicht der Geisteskranken gelten könne, und daß sie als deren Pflegerin und Begleiterin dasselbe nicht aus eigenem Antriebe übertrat.

Wald war der Garten erreicht; ein großes,

mit himmelhohen Mauern eingefastes Biered, das meistens nur zum Gemüsebau bestimmt und in eine Menge einförmiger Beete abgetheilt war. Nur in der nördlichen Ecke grünte ein von Kieswegen durchschnittener Rasenstück, auf welchem eine uralte Kapelle stand, von einer Gruppe nicht minder bejahrter Linden umgeben, welche sich vergebens bemühten, mit den Spitzen ihrer Kronen die hohen Kloster- und dahinter die Stadt-Mauern zu überragen. Die übrigen Wände waren dicht mit Spalierbäumen und Weinreben bezogen, und wie von grünen Teppichen verhangen; von der Ruhebank unter den Linden aus, wo die warmen Strahlen der Nachmittagssonne durch die Lindenzweige auf dem Rasen spielten, konnte ein genügsames Herz sich wohl einen Augenblick in die Freiheit träumen.

Paschalis athmete oft und tief auf, als sie an dem Ruheplatz angekommen waren; sie lehnte den müden Kopf an die Brust der freundlichen Pflegerin und ließ wie ein noch nicht zum vollen Bewußtsein erwachtes Kind Sonnenschein und Schattengrün und den mit beiden spielenden Lufthauch um Haar und Stirne wehen. „Wie blau der Himmel ist“, flüsterte sie endlich, „wie rein . . . und diese Luft! . . . O wie thut sie meiner kranken Brust so unaussprechlich wohl! — Hier ist gut ruhen, hier

bin ich sicher . . . nicht wahr, Du gute Schwester Magdalena . . . ? Hierher kann er nicht kommen?“

„Verbanne diese Einbildungen“, erwiderte Maria, „Du kannst nicht genesen, meine Liebe, wenn Du Dich immer wieder ihnen hingiebst! Diese Mauern übersteigt Niemand — auch der Verfolger nicht, von dem Dir träumt . . .“

„Träumt?“ sagte die Wahnsinnige, indem sie sich noch enger an die Freundin schmiegte. „O daß es nur ein Traum wäre! Alles, Alles nur ein Traum . . . einmal müßte ja doch der Augenblick des Erwachens kommen . . . Aber ich träume nicht, meine Gute . . . mein Verfolger ist wirklich und wenn er nicht ablassen will von mir, werden auch diese Mauern nicht im Stande sein, ihn zurückzuhalten . . .“

Maria sah ein, daß es das Gerathenste war, auf die Gedanken und Einbildungen der Kranken einzugehen und vielleicht auf diesem Wege eine Spur zu finden, welche zu der Heilung führen konnte, oder doch zur Beruhigung.

(Fortsetzung folgt.)

